

Rebecca S. Chopp

Evas Wissen

Vom Widerstand der Feministischen
Theologie gegen herrschende
männliche Erkenntnismuster

In vielen traditionellen männlichen Deutungen der Genesis bestand Evas großer Fehler in ihrem Willen zum Wissen. Aus christlicher Perspektive mußte ihr Wunsch, eine aktiv Handelnde zu sein und so in den erkenntnistheoretischen Wettbewerb einzutreten, als Sündenfall identifiziert werden. Ihr Wunsch nach Teilhabe an den Früchten des Baumes der Erkenntnis und die daraus resultierende Enttäuschung schufen von Beginn an ein problematisches Verhältnis zwischen Frauen und Wissen, zumindest aus der Perspektive einer männlichen Erkenntnistheorie.

Feministische Interpretationen dieser biblischen Schrift verweisen darauf, daß es andere Lesarten des Textes gibt. Ob aber die angstbesetzte Verbindung von Frauen und Erkenntnistheorie sich nun im Text selbst, in der Auslegung oder in beidem findet – die Tatsache bleibt bestehen, daß nach dem herrschenden männlichen Erkenntnismodell eine Frau als erkenntnissuchende Akteurin nicht nur moralisch verwerflich, sondern auch gefährlich war.

Diese Verbindung war so gefährlich, daß die Lösung einfach war: Haltet Frauen von Erkenntnis fern. Die geschichtlichen und kulturellen Bedingungen schienen schließlich die Frauen ganz natürlich im Haus zu halten, gebunden an das Gebären und Erziehen der Kinder. Auch aus der Tatsache, daß Frauen physisch kleiner seien und folglich ein «kleineres Gehirn» hätten, wurde gefolgert, daß Frauen als erkenntnissuchende Akteurinnen nicht in Frage kämen. Die geschöpfliche Ordnung verlangte von der unterlegenen Helferin des Mannes, zu Hause zu bleiben: Beschützt vom Wissen des Mannes, nahm sie als dessen Magd ihren Platz in der Schöpfungshierarchie ein.

Gemeinsam entwickelten Erkenntnisphilosophie und Theologie des Westens die Ansicht, daß Frauen natürlicherweise emotionaler und irrationaler wären, zur Hysterie neigten und ziemlich kindlich wären. Nur wenige neuzeitliche Theologen scheinen sich von dieser patriarchalischen Sicht entfernt zu haben. Schleiermachers «Weihnachtsfeier» (F.D. Schleiermacher, *Die Weihnachtsfeier. Ein Gespräch* [Darmstadt 1984]) zeigt Frauen, die mit ihren Erzählungen von Jesus näher an der grundlegenden religiösen Begeisterung liegen als die trockenen, abstrakten Ausführungen der Männer. Noch näher bei Jesus war für Schleiermacher nur das schlichte Vertrauen des Mädchens Sophie.

Schleiermacher und andere Ausnahmen stellten nicht wirklich die Trennung zwischen Frauen und Erkenntnistheorie in Frage. Sie benutzten diese nur als einen Weg, die Religion von den Grenzen neuzeitlicher Erkenntnistheorie zu befreien.

Feministische Theoretikerinnen und Theologinnen widersprechen nicht nur der Auffassung vom «gefährlichen» Verhältnis zwischen Frauen und Wissen, sondern auch der naturgegebenen Identifizierung von Erkenntnis als dem natürlichen Recht der Männer, zumindest dem einer bestimmten Gruppe von Männern. Feministinnen widerstehen dem herrschenden männlichen Erkenntnismodell als einer zum Nutzen der Männer gestalteten Angelegenheit. Der Begriff des männlichen Erkenntnismodells umfaßt zwei miteinander verknüpfte Inhalte. Erstens neigt diese Erkenntnistheorie dazu, weiße europäische Männer zu bevorzugen, indem sie bestimmte Wissensaspekte wie Autonomie und Objektivität in den Mittelpunkt stellt. Die Konsequenz dieser Feststellung ist offensichtlich: Die Erkenntnistheorie wird eingeeengt, und viele Wissensarten werden abgewiesen. Zweitens wird die herrschende Erkenntnistheorie geschlechtlich geprägt, insofern Wissen (oder dessen privilegierte Teile) als männlich, Gefühl und Körper als weiblich konnotiert gelten. So wird zwischen Männern und Wissen eine natürliche Verbindung postuliert, während Frauen die weibliche Position des Körpers und der Gefühle übernehmen.

Der feministischen Kritik dieses männlichen

Erkenntnismodells geht es darum, herauszuarbeiten, wie es dazu kommen kann, daß eine bestimmte Art des Wissens als natürlich dargestellt wird, und es gleichzeitig verborgen bleibt, daß diese Beziehung dem Interesse, der Macht und dem Wissen einer bestimmten Gruppe von Männern nutzt. Feministische Theologinnen betonen, daß dieses Wissen nicht nur von einer bestimmten Gruppe der Männer erzeugt wurde, sondern auch einer bestimmten Gruppe von Männern nutzte. Es lag im Interesse dieser Gruppe, die «natürliche» Ansicht, nach der Frauen - und Farbige - unvernünftig, schwach im Denken, fremdbestimmt und unfähig zu abstrakten Reflexionen seien, aufrechtzuerhalten.

Feministische Theologinnen behaupten, daß das männliche Erkenntnismodell nicht jene universellen, abstrakten Wahrheiten erzeugt, die sie zu erzeugen vorgibt. Männlich geprägte Erkenntnistheorien bewirken - darin eher einer Ideologie vergleichbar - die Unterdrückung und Herabwürdigung all jener, die sich vom weißen, privilegierten Mann, der das Wissen kontrolliert, unterscheiden. Eine männlich dominierte Theologie verkündet lautstark, daß ihre Erkenntnistheorie auf der reinen, abstrakten Vernunft beruhe, für alle Zeiten und Orte universelle Gültigkeit besitze und dabei weder von materiellen Umständen noch von irrationalen, gefühlsbetonten Ansprüchen beeinflußt werde. Feministische Theologinnen vermuten dagegen, daß das Erkenntnismodell nur der Verschleierung diene; es werden Theologien konstruiert, die diejenigen begünstigen, die sie verfassen. Sie dienen dazu, die zu unterdrücken, die - wegen ihrer materiellen Lage - solche Begünstigung nicht genießen. Damit behaupten feministische Theologinnen, daß das männliche Erkenntnismodell einer ideologischen Störung unterworfen ist. Ideologie geht es nicht um individuell begründete Wünsche oder Absichten. Sie bewirkt vielmehr, daß bestimmte Strukturen des allgemeinen Bewußtseins, die das Denken eines jeden einzelnen übersteigen, zum Ort und zur Quelle unterdrückerischen Denkens werden. So ist beispielsweise die ganz offensichtlich vertretene Auffassung, daß Frauen weniger schlau als Männer seien, in den wenigsten Fällen das Ergebnis individueller empirischer

Forschung. Es wird uns vielmehr in den Medien gezeigt, wo Männer als Banker, Ärzte und Rechtsanwälte vorgestellt werden, Frauen dagegen von diesen Männern leben und höchstens die unbezahlte Arbeit des Saubermachens, Kochens und Kindererziehens erledigen.

Einer der bekanntesten Aufsätze zur Kritik des männlichen Erkenntnismodells ist Valerie Saiving Goldsteins Text «Die menschliche Situation. Ein weiblicher Standpunkt» (in: E. Moltmann-Wendel [Hg.], Frauenbefreiung. Biblische und theologische Argumente [München/Mainz 1978] 152-173). Saiving berichtet über ihre Erfahrung aus einem Doktoranden-seminar. Sie las Reinhold Niebuhr und Anders Nygren und deren Universaldeutung, daß Sünde mit Selbstbestätigung und Liebe mit Selbstlosigkeit zu tun haben. Saiving erkannte, daß Niebuhr und Nygren ihre universale Interpretation auf die Erfahrungen von Männern gründen. In ihrer Kritik hat Saiving der Erkenntnis Raum geschaffen, daß die Art der Erfahrung von Frauen sich von der der Männer unterscheidet und daß es für die Theologie nötig ist, die Erfahrungen von Frauen zu reflektieren. Ihr kurzer Artikel ist ein Juwel der feministischen Kritik: Männer (eine bestimmte Gruppe Männer) reflektieren ihre Erfahrung und erklären sie als allgemeingültig, aber dies hat mit der Erfahrung von Frauen (beziehungsweise einer Gruppe Frauen) nichts zu tun. Auch die feministische Kritik mußte erst lernen, den Begriff von der einen allgemeingültigen Erfahrung der Frau als Versuchung zu erkennen, die Logik bliebe dieselbe: Wissen spiegelt - gleich, ob bewußt oder unbewußt - die Wissende oder den Wissenden sowie seinen oder ihren sozialen Ort.

Die Theologen des männlichen Erkenntnismodells gehörten zu einer Klasse und einer Gemeinschaft, die im Westen sehr viel Macht besaß. Diese Klasse erachtete es als vorteilhaft, für eine universelle Erkenntnistheorie einzutreten, in der Wissen überall den gleichen Regeln gehorchte und ein nach diesen Regeln Wissender zugleich abstrakt und autonom war. Die feministische Ideologiekritik an dieser Politik besteht aus zwei grundlegenden und aufeinander bezogenen Teilen: einer Kritik des Universalismus des männlichen Er-

kenntnismodells und einer Kritik der Bevorzugung des abstrakten und autonomen Denkers.

Die westliche Erkenntnistheorie orientierte sich an einer objektivierbaren Vernunft – seiner Natur nach stand allgemeingültiges Wissen über den Wirren der Geschichte. Wissen, zumindest in der westlichen Moderne, konstituierte sich gegen Tradition und traditionelle Autoritäten. Wirkliches Wissen war dasjenige, das prinzipiell allen Menschen zu allen Zeiten und Orten zugänglich sein mußte. Eine solcherart universell gültige Erkenntnis konnte, abseits von der konkreten Geschichte, zur Beschreibung verschiedenster Denkstrukturen, Ontologien und Existentialismen benutzt werden. Solche Strukturen wurden gar als Referenzbegriffe für Gott benutzt; Gott wurde so der ontologische Grund, eine Bezugsgröße des Bewußtseins, ein Anknüpfungspunkt existentieller Strukturen.

Der zweite Aspekt feministischer Ideologiekritik gegenüber der männlichen Erkenntnispolitik hat zu tun mit der Autonomie des Wissenden und der damit verbundenen Abstraktheit des neuzeitlichen Wissens. Beim Subjekt im Sinn von Descartes lokalisiert sich Wissen im Bereich des Individuums, in seinen Bewußtseinsstrukturen und in seiner Fähigkeit des Beobachtens oder durch das individuell wirkende Naturgesetz, beziehungsweise den Willen. Theologen wie Tillich konnten mit vollster Überzeugung sowohl existentielle als auch essentielle Strukturen identifizieren! Außerdem war die Methodik der neuzeitlichen Theologie beherrscht von der Kategorie der Übereinstimmung mit und der Glaubwürdigkeit gegenüber dem allgemein menschlichen Erfahrungshorizont. Dieser allgemeine Erfahrungshorizont wurde erreicht auf dem Weg abstrakter Reflexion, die auf der Fähigkeit des Wissenden basiert, sich von der Geschichte, von Gefühlen und dem Körper zu lösen. Zwar mag ein solches Individuum auch am Leben seiner Gemeinschaft und Gesellschaft teilnehmen. Seine Beteiligung wird jedoch letztlich von der Vernunft geregelt – zumindest mag man dies hoffen –, und die steht über der Gesellschaft, der Geschichte und dem Körper.

Solche erkenntnistheoretischen Annahmen,

so die Lesart der feministischen Kritikerinnen, werden auf den höchsten Wissenden, auf Gott, projiziert. Als der ganz Andere ist Gott so unberührt von Zeit und Raum. Als radikal monotheistischer ist Gott autonom und abstrakt. Gott ist der höchste Vater, und dieser hat, wie es die beliebte US-amerikanische Fernsehshow der fünfziger Jahre ausdrückte, immer recht. Mary Daly, deren Ideologiekritik in «Jenseits von Gottvater, Sohn & Co» (München 1978) die theologische Erkenntnislehre beinahe umkehrte, schlug dagegen vor: «Wenn Gott männlich ist, dann ist der Mann Gott.» Die feministische Kritik an dem männlichen Erkenntnismodell deckte die entscheidende Verknüpfung der neuzeitlichen Erkenntnistheorie mit dem Begriff von der Abstraktheit Gottes auf: Über beides war in der Sprache der Männer, die Macht über die Geschichte besitzen, zu reden.

Der feministische Widerstand gegen das männliche Erkenntnismodell umfaßt nicht bloß solche Kritik, sondern auch die Erarbeitung von gangbaren erkenntnistheoretischen Alternativen. Es lassen sich dabei zwei Entwicklungen der feministischen erkenntnistheoretischen Alternativen unterscheiden: die Theorie der Positionalität und der soziale Konstruktivismus. Die feministische Theorie der Positionalität behauptet, daß der Ort, den ein Mensch einnimmt, die Art seines Wissens bestimmt. Nach dieser erkenntnistheoretischen Ansicht mußten Frauen, über ihre Verschiedenheit von den Männern definiert, sowohl die Denkwege der Männer als auch die der Frauen erlernen. Dieses «doppelte Bewußtsein» gestattete es den Frauen zum einen, einen umfassenderen Sensus für Wissen zu entwickeln, der sie zum zweiten in eine vorteilhafte Beziehung zum Wissen brachte. Vorteilhaft ist dies Wissen nach Frauenart deshalb, weil es oft wertvoller und bedeutender ist. Wissen nach Frauenart bietet mit anderen Worten einen erkenntnistheoretischen Vorteil. Die Theorie der Positionalität tritt in einer Vielfalt von Spielarten auf, die von der Auffassung Mary Dalys, die dafür plädiert, daß das Wissen der Frauen ontologisch von dem der Männer unterschieden ist, bis hin zu eher romantischen feministischen Theologinnen, die vorschlagen, daß Frauen wesenhaft mehr

über Leben, Liebe oder gar Gott wissen, reicht. Während die Theorien der Positionalität leicht mit den Auffassungen der Ideologiekritik übereinstimmen, sind andererseits ihre Schwierigkeiten beinahe unüberwindbar. Die feministische Theorie der Positionalität nimmt an, daß alle Frauen gleich sind. Diese essentialistische Annahme (alle Frauen sind ihrem Wesen nach gleich) wird oft verbunden mit der Position der weißen Mittelklassefrauen aus der Ersten Welt, die davon ausgehen, daß Frauen anderer sozialer Bezüge genauso sind wie sie selbst. Zudem kehrt die feministische Theorie der Positionalität einfach die dualistischen Erkenntnismodelle um, indem sie nur denjenigen Wissensformen Wert beimißt, die sich in irgendeiner Weise als weiblich prägen lassen.

In den letzten Jahren hat die feministische Erkenntnistheorie sich in wachsendem Maß der sozial-konstruktivistischen Spielart zugewandt. Sozialer Konstruktivismus geht davon aus, daß die Erkenntnis selbst stets geschichtlich ist, stets von Macht und Interessen geprägt wird und offen ist gegenüber Veränderung und Transformation. Wissen wird gewonnen aus Traditionen der Vergangenheit, gegenwärtigen Strukturen und zukünftigen Möglichkeiten. In der sozial-konstruktivistischen Fassung feministischer Erkenntnismodelle speist sich Wissen aus drei Quellen oder sozialen Situationen: 1. Traditionen und Texte, 2. Erfahrungen und 3. Teilnahme an sozialen Bewegungen. Diese drei Elemente widersprechen sich nicht notwendig, und viele feministische Theologinnen verbinden sie in vielfältiger Weise. Andererseits tendieren die meisten feministischen Theologinnen dazu, ihr Erkenntnismodell von einer der drei Quellen her zu konzipieren und die beiden anderen erst nachträglich in ihr Konzept zu integrieren.

1. Traditionen und Texte. Wenn Wissen nicht länger im Kontext der reinen, abstrakten Vernunft zu situieren ist, bieten kulturelle und religiöse Traditionen einen Ort des Wissens, besonders in den tradierten Texten. Diese Form des sozialen Konstruktivismus ist gleichermaßen von der philosophischen Hermeneutik und der Kulturanthropologie beeinflusst. Da dieser Ansatz Wissen in tradierten

Texten verortet, kann er leicht auf der christlichen Bereitschaft aufbauen, Wissen - und besonders geoffenbartes Wissen - in Schrift und Tradition zu finden. Aber da viele maßgebliche Texte der christlichen Tradition patriarchalische Bestimmungen und Sprache enthalten, müssen Feministinnen dieser erkenntnistheoretischen Voreingenommenheit entgegentreten. Einige begegnen dieser patriarchalischen Tendenz der christlichen Tradition, indem sie einen bestimmten Traditionsstrang zur wahren Tradition erklären. So argumentiert beispielsweise Rosemary Radford Ruether für eine prophetisch-befreiende Tradition, die den patriarchalischen Anteilen der Tradition zuwiderläuft. Andere Feministinnen gehen davon aus, daß die Tradition selbst eine Kritik des Patriarchats enthält. In «She Who Is» (dt.: Ich bin die ich bin) legt Elizabeth Johnson diesen traditionsfreundlichen Ansatz vor. Andere Feministinnen erweitern den Kanon der Tradition, indem sie Texte von Frauen vorstellen, die sich in einer entsprechenden erkenntnistheoretischen Situation befanden. In ihrem Buch «Black Womanist Ethics» behandelt Katie Cannon das Werk Zora Neale Hurstons, Howard Thurmans und Martin Luther Kings, um eine Ethik für schwarze Frauen aus einem erweiterten Begriff des Kanons zu entwickeln.

2. Rekonstruktion von Erfahrung. Feministische Theologinnen hatten oft den Wunsch, die Erfahrung von Frauen als die Quelle des Wissens herauszustellen. Wie bei der Theorie der Positionalität der Erkenntnismodelle wird hier oft behauptet, daß die Erfahrung von Frauen Wissensweisen hervorbringt, die einem männlich dominierten Erkenntnismodell nicht zugänglich sind. Eine solche Schlußfolgerung kann, wie ich bereits erwähnt habe, zu unüberwindlichen Problemen führen. Stimmen die Erfahrungen aller Frauen etwa überein? Sind die Erfahrungen der Frauen nur das Gegenteil derjenigen von Männern oder gar besser als diese (hier taucht wieder das Problem des Dualismus auf)? Gerade weil wir Erfahrung nicht essentialisieren wollen, muß es Möglichkeiten geben, Erfahrung als Erfahrung erkenntnistheoretisch signifikant werden zu lassen. Nicht umsonst behaupten die meisten Religionen, daß religiöse Erfahrung eine

wichtige Rolle bei der Erkenntnis des Göttlichen spielt. Also muß die Frage lauten: Wie kann Erfahrung erkenntnistheoretisch signifikant werden? Feministische Theologinnen, die solche Ansätze der sozialen Rekonstruktion vertreten, konzentrieren sich auf die Verschiedenheit der Erfahrungen, die Konstruktion der Erfahrung in der Sprache selbst und auf den fortdauernden Dialog verschiedener Erfahrungen. Susan Brooks Thistlethwaite in ihrem Buch «Sex, Race and God» sowie Ida Maria Isasi-Diaz mit «En La Lucha» bieten zwei völlig verschiedene Methoden des Redens von Erfahrung im Zusammenhang unterschiedlicher Erfahrungsweisen.

3. *Teilnahme an sozialen Bewegungen.* Die offenste Form konstruktivistischer Erkenntnismodelle findet sich bei denjenigen Feministinnen, die dazu tendieren, die erkenntnistheoretischen Begrifflichkeiten beiseite zu legen und die Zentralität der kritischen Theorie im Kontext einer befreienden Bewegung zu betonen. Eine kritische Theorie ist die Verfügbarmachung von Wissen zum Zwecke der Befreiung gemeinschaftlicher Überzeugungen und Handlungen. So versucht die kritische Theorie, Illusionen – wie beispielsweise die gesellschaftlich konstruierte Überzeugung, daß Männer natürlicherweise den Frauen überlegen seien – aufzudecken. Kritische Theorien zeigen auf, wie erkenntnistheoretische Diskurse herrschende Strukturen konstruieren: wie das Wissen von der natürlichen Überlegenheit der Männer und der natürlichen Unterlegenheit der Frauen die Unterdrückung der Frauen, einschließlich physischer Gewalt und Vergewaltigung, legitimierte. Zur Absetzung des Erkenntnismodells als zentraler Kategorie nimmt eine kritische Theorie ihren Ausgangspunkt bei der Realität gesellschaftlicher Unterdrückung und gesellschaftlichen Leidens und versucht zugleich, Ursachen, Funktion und strukturelle Vernetzungen, die solche Unterdrückung begleiten, aufzuzeigen und Veränderungsmöglichkeiten zu antizipieren. Die Vorstellungskraft, die gleichermaßen in Kritik und Transformation involviert ist, wird so zu einer zentralen Kategorie der kritischen Theorie. Feministische Theologinnen wie Elisabeth Schüssler Fiorenza und Rebecca S. Chopp befürworten die Ersetzung des erkenntnistheo-

retischen Primats durch die Methodik der kritischen Theorie.

Wie bereits erwähnt, überschneiden sich die drei Formen sozial-konstruktivistischer Erkenntnismodelle bei den meisten Denkerinnen. Es ist wichtig, die Erkenntnismodelle in ihrer Unterschiedlichkeit zu beachten, da «Wissen», je nach dem gewählten Ausgangspunkt – seien es Texte, Erfahrungen oder soziale Bewegungen – spezifische Bedeutungsgrenzen besitzt. Als Resümee können wir festhalten, daß allen feministischen theologischen Erkenntnismodellen zwei vorherrschende Strategien des Widerstands und der Subversion gegenüber den männlichen Erkenntnismodellen gemeinsam sind. Die erste Strategie des Widerstands und der Subversion besteht in der Leugnung des ahistorischen Charakters der Erkenntnistheorie, die damit von ethischen Aspekten abgelöst wurde. Es geht darum, Wissen in seinem geschichtlichen Kontext zu verorten und aufzuzeigen, daß es immer schon mit Interessen und Macht verbunden war. Im Rahmen dieser Strategie erhalten Wissen, Theorie und Vernunft einen ethischen Bezug. Die zweite Strategie des Widerstands und der Subversion gegen die männlichen Erkenntnismodelle besteht in einer starken Ausweitung der Definitionsgrenzen des Erkenntnisbegriffs, weg von der abstrakten Vernunft und hin zu einem vielgestaltigen Wissen, das körperliche, imaginative, dialogische und relationale Erfahrung einschließt.

Die erste Widerstands- und Subversionsstrategie hat zu tun mit der Überwindung des männlichen Erkenntnismodells und seinem Prinzip, daß Wissen, um wirkliches Wissen zu sein, von der Geschichte abgelöst werden muß, und zwar gleichermaßen im Hinblick auf den Typus des idealen Wissenden als auch im Bezug auf die Struktur der Vernunft. Wenn die männliche Erkenntnistheorie die Bedeutung der Abstraktion von der Geschichte favorisiert, verbinden sich feministische Theologinnen mit der gegenwärtigen Kritik darin, darauf zu bestehen, daß Wissen sich erst durch und in der Geschichte konstituiert. Damit werden zwei Ansprüche erhoben. Der erste betrifft die Realität des Wissens, die Tatsache also, daß wir erst durch die Ge-

schichte wissen können – wir sind durch die Grenzen geschichtlichen Wissens bestimmt, und gleichzeitig bietet uns dieses Wissen Möglichkeiten. Wissen wird stets in und durch geschichtliche und gruppenspezifische Traditionen konstruiert. Da Wissen immer geschichtlich verankert ist, muß auch das entsprechende Erkenntnismodell die ethische Verantwortung für seine Methoden und Konsequenzen übernehmen. Da Interesse und Macht stets mit Wissen verknüpft sind, ist das erkenntnistheoretische Projekt immer auch ein ethisches Projekt: Wer profitiert von diesem Wissen? Feministische Theologinnen bestehen sowohl auf der Tatsache, daß Wissen durch die Geschichte erworben wird, als auch auf der Behauptung, daß jede Erfahrung in einen gesellschaftlichen Kontext eingebettet ist. Deshalb ist Wissen weder universalisierbar noch stammt es von einem autonomen Wissenden. Wissen entsteht immer in einer gesellschaftlichen und gruppenspezifischen Situiertheit.

Die zweite Widerstands- und Subversionsstrategie hat zu tun mit der Ausweitung des Wissensbegriffes. Männliche Erkenntnismodelle gestatten zur Definition von Wissen nur abstrakte Strukturen; Wissen wird eingeeignet auf eine bestimmte Form kognitiver Rationalität, die linguistischen und logisch-mathematischen Beschränkungen unterliegt. Feministische Theologien widersetzen sich einer solchen erkenntnistheoretischen Engführung. Feministische Erkenntnistheorie versucht, Wissen durch relationale, körperliche, intuitive und imaginative Erkenntnisvollzüge zu begründen. Gott zu kennen, bedeutet nicht bloß zu argumentieren und die Bedeutung Gottes im Rekurs auf menschliche Existenzbedingungen zu analysieren. Wir erleben Gott durch den Vollzug gemeinschaftlichen Handelns, durch körperliche Erfahrungen, durch Gedankenflüge. Kunst, Liturgie oder Beziehungen

sind genauso wertvolle Orte des Wissens wie Texte, argumentative Diskurse und theologische Diskussionen.

Das Wissen Evas, so können Feministinnen berechtigterweise argumentieren, bedrohte das männliche Erkenntnismodell. Eva war gefährlich, weil sie den Wissenden in seiner Hybris und seiner Herrschaft zu entlarven drohte. Ihre Gefährlichkeit bestand aber nicht nur in dieser Entlarvung, sondern auch in der Dynamik ihres Wissens. Die Frucht ihrer Tätigkeit war die Ambivalenz einer Vielfalt der Wege zu Wissen, aber zugleich auch deren mannigfaltige Potentiale.

Literatur zum Thema

- K. Cannon, *Black Womanist Ethics* (Atlanta 1988).
- R.S. Chopp, *Saving Work: Feminist Practices of Theological Education* (Louisville, KY 1995).
- A.M. Isasi-Diaz, *En La Lucha, In the Struggle: A Hispanic Women's Liberation Theology* (Minneapolis 1993).
- E. Schüssler Fiorenza, *But She Said: Feminist Practices of Biblical Interpretation* (Boston 1992).
- E.A. Johnson, *Ich bin die ich bin. Wenn Frauen Gott sagen* (Düsseldorf 1994).
- R. Radford Ruether, *Sexismus und die Rede von Gott. Schritte zu einer anderen Theologie* (Gütersloh 1985).
- V. Saiving Goldstein, *Die menschliche Situation: ein weiblicher Standpunkt*, in: E. Moltmann-Wendel (Hg.), *Frauenbefreiung. Biblische und theologische Argumente* (München/Mainz 1978) 152-173.
- S. Brooks Thistlethwaite, *Sex, Race, and God. Christian Feminism in Black and White* (New York 1989).

Aus dem Englischen übersetzt von Michael Krämer

REBECCA S. CHOPP

ist Professorin für Systematische Theologie an der Chicago Divinity School. Anschrift: University of Chicago, The Divinity School, 1025 East 58th Street, Chicago, Ill. 60637, USA.